Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 33 (1960-1961)

Heft: 5

Artikel: Janusz Korczak, der polnische Pestalozzi

Autor: Baumgarten-Tramer, Franziska

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850489

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

will, fühlen die Schüler das heraus und verlieren das Interesse an der Arbeit oder machen gar Opposition. Der Lehrer sucht dann mit Zwang zu erreichen, was ihm die Schüler nicht freiwillig gewähren. So kommt in der Schule eine ungünstige Stimmung auf. Unterricht ist *Dienst am Schüler*, nicht Pflichterfüllung und nicht Dienst am Pensum. Zur pädagogischen Vorbereitung gehört darum, daß sich der Lehrer vergewissert, daß alles, was er vom Kinde verlangt, Dienst ist am Kinde und nicht an irgend einer andern Sache. Der Lehrer muß den Mut haben, die Schüler nötigenfalls auch vor dem Pensum in Schutz zu nehmen. Das Pensum darf weder Lehrer noch Schüler versklaven. Es ist ja auch allein im Interesse und als Dienst am Schüler aufgestellt worden; es verliert jeglichen Sinn, sobald es den Schüler versklavt, statt ihm zu dienen. Aber das Pensum ist eine unpersönliche Macht; es findet erst im Lehrer eine menschliche Verkörperung, und der Lehrer hat es in der Hand, es entweder nach seinem *Geiste*, der da lebendig macht, zu verwirklichen oder nach seinem Buchstaben, der da tötet. Das Pensum soll ein Werkzeug in der Hand des Lehrers sein und nicht der Lehrer ein Werkzeug in der Hand des Pensums. Die Furcht vor dem Pensum verdirbt manche gute Stimmung im Schulzimmer, und es gehört zur pädagogischen Vorbereitung, sich von dieser Furcht zu befreien und das Pensum zu dem zu machen, was es ja auch sein will, ein Dienst am Kinde.

Es schleichen sich immer wieder unterrichtsfremde Tendenzen und Befürchtungen in unser Verhältnis zu den Schülern; es gilt, denselben auf die Spur zu kommen, sich Klarheit zu verschaffen, um so die gute Stimmung zu erhalten.

Natürlich kann auch das Erleben außerhalb der Schule unsere Stimmung beeinflussen. Es ist auch Aufgabe der pädagogischen Vorbereitung, die Schule vor den Auswirkungen dieser Erlebnisse möglichst abzuschirmen. Wir befleißen uns bei gehobener wie bei gedrückter oder gereizter Stimmung größter Zurückhaltung. Auch Empfindlichkeit bei Föhndruck sollen wir bewußt beherrschen und nicht einfach die Klasse darunter leiden lassen.

Keine Mehrbelastung

Wir haben den Eindruck gewonnen, die pädagogische Vorbereitung sei wirklich eine notwendige Sache. Wo sollen wir aber die Zeit dazu hernehmen? Die stofflich-methodische Vorbereitung nimmt unsere Zeit voll in Anspruch. Dazu ist folgendes zu sagen: Die pädagogische Vorbereitung ist an keinen Ort und an keine Zeit gebunden. Die unterrichtliche Vorbereitung vollzieht sich vor allem am Schreibtisch und an der Wandtafel. Die pädagogische Vorbereitung kann erfolgen, wann und wo es sich ergibt: Auf dem Heimweg oder auf dem Gang zur Schule, beim Einschlafen oder beim Erwachen, auf einem Spaziergang, beim Rasieren, in der Badewanne. Die besten Gedanken kommen einem oft ganz unerwartet. Wichtig ist, daß wir jederzeit bereit sind, uns in dieser Hinsicht inspirieren zu lassen, daß wir uns nicht als fertige Erzieher wähnen, sondern uns allen Gedanken öffnen, die uns irgendwie weiterhelfen können.

So betrieben bedeutet pädagogische Vorbereitung keine Belastung, sondern eine Bereicherung unserer beruflichen Arbeit. Ermüdend und seelisch belastend wirkt vor allem der unbefriedigende Verlauf des Unterrichts. Alles, was wir für eine Verbesserung desselben tun können, bringt uns Erleichterung und mehr Befriedigung. Das gilt nicht nur für den Lehrer, sondern auch für die Schüler.

Janusz Korczak, der polnische Pestalozzi

Vor kurzem wurde im Berner «Klein-Theater» an der Kramgasse ein von Erwin Sylvanus verfaßtes Bühnenstück mit dem Titel «Korczak und die Kinder» aufgeführt. Sein Inhalt bildet die Tragödie eines Erziehers in Warschau, der während des letzten Krieges, im August 1942, die von ihm betreuten 66 Kinder dem Feinde, der sie vergasen will, ausliefern soll. Freiwillig geht er mit den Kindern in den Tod.

Wer war dieser derart handelnde Mensch?

Er hieß mit seinem Bürgernamen Henryk Goldschmid; als Sohn wohlhabender Eltern in Warschau geboren, studierte er lange in Berlin und Paris Medizin, wurde um 1905 herum Arzt und praktizierte in einem Warschauer Krankenhaus acht Jahre lang. Diese Tätigkeit brachte ihn mit dem dortigen Proletariat, vor allem mit den Kindern dieser Volksschicht, in Berührung. Damals gab es in Polen keinen Schulzwang; und die Kinder, sich selbst überlassen, waren körperlich und seelisch völlig verwahrlost. In Lumpen gekleidet, nicht gekämmt und gewaschen, dauernd hungrig, bettelten oder stahlen sie und waren gegen alle aggressiv.

Der junge Arzt fühlte sich für diese furchtbare Not der unschuldigen Wesen persönlich verantwortlich, und er entschloß sich, den Kindern das zu

geben, was sie infolge der Not entbehrten: Luft, Sonne, gesundes Essen und eine Erziehung zum friedlichen und verständnisvollen Zusammenleben. Er verzichtete auf die ihn erwartende gewinnbringende Privatpraxis, auf die Gründung der eigenen Familie, nahm Wohnung in einem kleinen möblierten Zimmer (Bett, Tisch, zwei Stühle, unzählige Bücher) eines wenig vornehmen Stadtteils, opferte fast seine gesamten Einkünfte für die Sache der Kinder, und unter dem Namen Janusz Korczak begann er sein soziales Wirken. Er gründete auf dem Lande Sommerkolonien, zuerst für 30 Kinder, dann waren es Hunderte, die dort wochenlang untergebracht wurden. Einen weiteren Schritt seiner Tätigkeit bildete der Bau eines Kinderheimes, in welchem die Verwaisten und die Allerärmsten mehrjährige Aufnahme fanden.

Korczak hat zwar oft für seine Ziele die Wohltätigkeit in Anspruch genommen, doch hätte er damit nie den gewünschten Zweck erreicht, wäre er nicht mit einem großen schriftstellerischen Talent und viel Humor begnadet gewesen. Sein Kinderbuch, «Joski, Moski i Srule» (drei populäre jüdische Knabennamen), hatte einen ungewöhnlichen Erfolg. Es ergötzte alt und jung. Es enthielt keine Abenteuergeschichten, sondern eine humorvolle Schilderung, wie sich verwahrloste Knaben zur sozialen Gruppe zusammenfanden und eine Gemeinschaft bildeten. Der große Erfolg in klingender Münze, der dem Waisenhaus zugute kam, hat Korczak veranlaßt, eine ähnliche Geschichte über polnische Mädchen zu verfassen (Józki, Jaski i Franki), welcher die gleiche große Verbreitung beschieden war.

Korczak war trotz allem Arzt geblieben und stand den körperlichen und seelischen Leiden seiner Zöglinge auch als Mediziner bei. Man kann ihn als einen der ersten Kinderpsychiater Polens bezeichnen. Oft sandte er den medizinischen Zeitschriften Berichte über seine Erfahrungen; und in der Zeitschrift «Szkola Specjalna» («Die Sonderschule), die sich mit schwierigen Kindern befaßte, erschien fast jeden Monat ein Artikel von ihm über aktuelle medizinische und pädagogische Fragen. In der von Prof. Tramer, Bern, redigierten «Zeitschrift für Kinderpsychiatrie» erschien im Jahre 1937 eine äußerst instruktive Schilderung von Korczak unter dem Titel «Observation d'un cas d'onanisme chez un garçon».

Korczak war aber auch ein ausgezeichneter Pädagoge und hat viele pädagogische Werke verfaßt, die sich an die Erzieher und Eltern wenden. Die humoristisch geschriebenen «Aufzeichnungen eines Säuglings» enthalten in Form von Klagen des Säuglings Weisungen für eine richtige Behandlung der Kleinstkinder. Durch Märchen und Erzählungen suchte Korczak vor allem die proletarischen Mütter für eine richtige Erziehung der Kinder zu interessieren. Dem gleichen Ziel diente das Buch «Wenn ich wieder klein würde» (1925). Viele Jahre sprach er im Radio, und als sein letztes Buch erschien 1939 die «Pädagogik durch Scherz, Radioplaudereien eines alten Arztes». Das dreibändige Werk, 1920 herausgekommen: «Wie soll man die Kinder lieben?» gehört in die Bücherei eines jeden Pädagogen in jedem Lande.

Der Hauptgedanke, der fast alle seine Werke wie ein roter Faden durchzieht, ist, daß der Pädagoge sich in die Psyche des Kindes einfühlen und es verstehen müsse, daß er es nicht mit einem kleinen Erwachsenen, sondern mit einem ganz andersartigen Wesen zu tun habe. Unter diesem Gesichtspunkt untersucht Korczak «die Liebe zu Kindern», zeigt die Fehler, deren sich die Eltern und Erzieher (überhaupt Erwachsene) schuldig machen, auf und erklärt, wie die «richtige» Liebe beschaffen sein soll.

Ebensooft finden wir bei Korczak sein Ringen mit dem Problem des Kollektivs, der Masse der Kinder. «Ihr sollt es endlich verstehen», ruft er aus, «es sind keine Kinder, sondern eine Masse, eine Schar, ein Haufen, eine Bande — keine Kinder». Er steht immer einem kindlichen Kollektiv gegenüber und ist bestrebt, das Handeln der Kinder in der Gruppe zu verstehen, die Regeln, die dieses Handeln bestimmen, zu entdecken. Er befand sich dauernd in der Situation: «Individuum — Kollektiv» mit der schweren Aufgabe, sich die Autorität zu verschaffen und gleichzeitig der Freund der Kinder zu bleiben. Dies gegenüber völlig Undisziplinierten, die sich gegen jeden Befehl auflehnten, jede Schwäche des Erziehers bemerkten. Korczak warnt vor Sentimentalität einerseits, anderseits auch vor der Einstellung, die Masse als etwas Einheitliches zu betrachten. Er hebt immer die Verschiedenheit der Kinder hervor; er rechnet mit ihr als mit einer biologischen Tatsache. «Auf 30 bis 40 Kinder muß eines anomal und unmoralisch sein; eines ist besonders vernachlässigt; eines ist boshaft und asozial, unfriedlich und unbeliebt; eines ist gewalttätig, von einer ungewöhnlichen, überwuchernden Individualität; eines ist gebrechlich und schwächlich. So muß es sein.» Und immer, bei jeder Tätigkeit, in jeder Situation des Gemeinschaftslebens, beim Essen, auf einem Ausflug, beim Spiel der Kinder, unterstreicht er die Unterschiede und lehrt die individuelle Behandlung, das Eingehen auf die Eigenart eines jeden Einzelnen. Hier zeigt sich seine Ehrfurcht vor dem Kinde. «Nur ein fauler Mensch, der nicht gerne denkt, sagt: sie sind nicht alle so.»

Korczak hat sich bemüht, wie er selbst es formuliert, eine «magna charta libertatis» für Kinder aufzustellen, die Rechte des Kindes zu befürworten. (Dies im Jahre 1920, bevor im Jahre 1925 die Internationale Vereinigung für Kinderschutz sich an eine ähnliche Aufgabe heranwagte!). Und wie anders lauten diese Rechte des Kindes nach Korczak! Die folgenden sind ihm die grundlegendsten:

1. Das Recht des Kindes auf den Tod.
2. Das Recht des Kindes auf den heutigen Tag.
3. Das Recht des Kindes, so zu sein, wie es ist.

Der erste, so befremdend klingende Satz wendet sich gegen die Mütter der Einzelkinder, die aus Angst, das Kind zu verlieren, es in ihrer Behutsamkeit zu einem «blutlosen Geist in einem anämischen Körper» erziehen, zu einem Wesen ohne Freiheit, ohne eigenen Willen. — «Aus Angst, daß der Tod uns das Kind entreiße, entreißt man das Kind dem Leben. Aus dem Wunsche, daß es nicht sterbe, erlauben wir ihm nicht, zu leben.»

Dabei will Korczak gar nicht, daß man nur des Kindes Willen erfülle. Es muß Spannungen haben, Widerstände überwinden lernen, die Freude eines schwer erlangten Zieles, die Wonne des selbständigen Handelns genießen dürfen.

Erstaunlich ist Korczaks stete Offenheit in Bezug auf die von ihm gemachten pädagogischen Fehler. «Wer etwas Neues unternimmt, der macht Fehler», bekennt er freimütig. Und allein die Aufzählung der Irrtümer, die er selbst in seinem Umgang mit Kindern beging, als er das erste Mal eine Gruppe von 30 Zöglingen in eine Sommerkolonie führte, ist äußerst instruktiv. So muß zum Beispiel ein Erzieher möglichst bald die Namen der Kinder kennen. Ein Kind, dessen Namen man nicht weiß, oder das man nicht wiedererkennt, fühlt sich zurückgesetzt und wird deprimiert. Der Erzieher darf gegenüber Unsauberkeit, üblem Geruch, krankhaften Erscheinungen (Hautausschlag, Nässen usw.) keinen Ekel zeigen. Korczaks ärztliche Tätigkeit hat ihn gegen das alles immun gemacht. Dies hat ihm auch über vieles hinweggeholfen und ihm auch wohl manche Anhänglichkeit unter den Verwahrlosten gesichert.

Es ist unmöglich, den ganzen, in Korczaks Schriften eingeschlossenen Ideenreichtum wiederzugeben. Eine gewaltige Kasuistik — unendliche Galerie der Sorgenkinder — ist immer der Ausgangspunkt seiner Betrachtungen. Wir wollen hier nur einige seiner Gedanken wiedergeben.

«Versteht denn der Erzieher nicht, daß die Mehrzahl der Strafen ungerecht ist?»

«Wenn wir nicht so wenig feinfühlig wären im Verhältnis zu den Kindern, wie oft wären wir gezwungen, vor Scham zu erröten über den Schmutz des Lebens, den sie vorgefunden haben, und wovor wir nicht imstande gewesen sind, sie zu bewahren.»

«Diejenigen irren, die glauben, daß ich, indem ich das Krankenhaus verließ, um im Internat zu sein, die Medizin verraten habe. Nach acht Jahren der Arbeit im Spital habe ich erst begriffen, daß alles, was nicht so zufällig ist wie ein Überfahrenwerden von einem Auto und ein verschluckter Nagel, an dem Kinde nur bei einer vieljährigen klinischen Beobachtung erkannt werden kann, die nicht nur von Zeit zu Zeit bei einer Krankheitskatastrophe, sondern tagtäglich während der hellen Zeit seines Gedeihens vorgenommen wird.»

«Wir kennen das Kind nicht. Noch schlimmer: wir kennen es nur auf Grund unserer Vorurteile. Es ist eine Schande, wie sich auf zwei, drei Werke, die wirklich an der Wiege geschrieben worden sind, nun alle unbedingt berufen.»

«Das Kind hat eine Zukunft, es hat aber auch eine Vergangenheit: markante Vorkommnisse, Erinnerungen, Stunden wesenswichtigen, einsamen Nachdenkens. Nicht anders als wir Erwachsene erinnert es sich und vergißt, bewertet und verachtet, denkt logisch und irrt, wenn es nicht weiß. Es vertraut verstandesmäßig und zweifelt.»

«Ich möchte, daß man versteht, daß kein Buch, kein Arzt den eigenen wachsamen Gedanken, die eigene aufmerksame Beobachtung ersetzen können.»

«Jemandem fertige Gedanken einflößen, ist, als möchtest du eine fremde Frau dein eigenes Kind gebären lassen. Es gibt Gedanken, die man selber unter Qualen gebären muß, und diese sind die wertvollsten, denn diese werden entscheiden, ob du, Mutter, dein Kind als Mensch oder als ‚Weibchen' erziehen wirst.»

Korczaks Popularität in Polen war ungeheuer. Man wußte von persönlichen Opfern, die er gebracht hat, von seiner Uneigennützigkeit und von seiner grenzenlosen Hingabe an sein pädagogisches Werk sowie von dem erzielten Ergebnis der Rettung zahlreicher Kinder aus der materiellen und seelischen Not. Er genoß die unbestrittene allgemeine Achtung beim Volk, bei den Erziehern und Behörden. Der Name Korczak war in Polen ein Begriff. Man nannte ihn «unser Pestalozzi».

Die deutschen Besatzungsmächte wußten es und wagten sich nicht an ihn heran. Aber sie verlangten von ihm die Auslieferung der noch in seiner Obhut im Waisenhaus gebliebenen 66 Kinder. Als die Nazi-Schergen kamen, um sie zu holen, brachen die Kinder, in Vorahnung ihres Endes, in verzweifeltes Weinen und Schreien aus. Korczak beruhigte sie: er gehe mit ihnen, es passiere ihnen nichts Schlimmes.

Zum erstenmal im Leben belog er die Kinder, er, der gegen jede Lüge war!

Von Augenzeugen wurde geschildert, wie sich dieser «Gang in den Tod» auf den Straßen Warschaus bewegte. An der Spitze der Kolonne ging Korczak, ein Mann von hoher, schlanker Gestalt, schmalem, blassem, ausdrucksvollem Gesicht, mit rotblondem, langem Bart. Auf dem linken Arm trug er das kleinste Kind, mit der anderen Hand führte er ein weiteres. Er ging mit stoischer Ruhe. Hinter ihm trippelten, auf Wunsch des geliebten Leiters, stumm und ruhig, 64 kleine Buben und Mädchen. Er schien das evangelische Sinnbild des guten Hirten zu sein, der aber seine Schar nicht der Rettung, sondern dem Tod entgegenführte. Die Frauen aus dem Volke, die auf den Straßen diesen Zug sahen, bekreuzten sich und knieten nieder. Andere schluchzten laut auf. Viele Male ertönte der Ruf: «Das ist der Gang auf den Kalvarienberg!» Das ist das zweite Golgatha!» Flüche gegen die Besatzung, der gegenüber man ohnmächtig war, wurden ausgestoßen.

Unter den Klängen der Musik, vielleicht eines Wiener Walzers, ist Korczak — einer der größten Pädagogen — in der Gaskammer vernichtet worden.

Der Verfasser des im Berner Kleintheater aufgeführten Bühnenstückes soll ein früherer Nazi gewesen sein, der seine Zugehörigkeit zum Hitlertum bereut und seine Reue auf diese Weise kundgab. Er verdient volle Anerkennung für seine Sühne. Eine ebenso schöne Geste für den «neuen Geist» in Deutschland wäre es aber, wenn ein deutscher Verlag es unternehmen würde, die Werke von Janusz Korczak, die noch immer einer Übersetzung harren, herauszugeben. *Franziska Baumgarten-Tramer*

Über einen Fall wissentlich falscher Anschuldigung

Von Dr. Elisabeth Müller-Luckmann

Dozentin für Psychologie an der Technischen Hochschule Braunschweig

Es ist eine der wichtigsten Erkenntnisse der modernen forensischen Psychologie, einen Zeugen niemals isoliert zu sehen, situationsunabhängig, als Persönlichkeit von konstantem Charakter, der in seinen vielen Einzelzügen eine allgemeine Glaubwürdigkeit mehr oder weniger verbürgt. Wenn jedoch hier und da schon die sogenannte allgemeine Glaubwürdigkeit für bedeutungslos, ja, gar nicht existent und nur das jeweilige Motiv, Wahres oder Falsches zu bekunden, für relevant gehalten wird, so kann ich einen solch extremen Standpunkt nicht teilen. Mit der banalen Beobachtung, daß praktisch jeder Mensch irgendwann einmal lüge, kann man das Problem der allgemeinen Glaubwürdigkeit nicht abtun. Es darf nicht übersehen werden, daß es relativ konstante Verhaltensweisen gibt, die wenigstens eine ganz bestimmte Art situativer Lügen nahezu, gelegentlich auch ohne jede Einschränkung, ausschließen. Zweifellos gibt es z. B. Persönlichkeiten, die so weitgehend humanisiert sind (auch schon im Jugendalter), daß ihnen eine aggressive Handlung, die für einen Mitmenschen so negative soziale Folgen wie den Freiheitsentzug hat, völlig wesensfremd ist.

Aber ebenso sicher darf die Annahme von dauerhaft angelegten Zügen, die auf größere oder geringere Glaubwürdigkeit schließen lassen, nicht dahin führen, daß man sich etwa mit typologischen Zuordnungen zu bestimmten Entwicklungsphasen begnügt. Aus der Tatsache, daß z. B. die Wahrnehmungsart einer kindlichen Zeugin altersgerecht dem Realismus der späten Kindheit entspricht, lassen sich allein noch keine oder nur bedeutungsarme Rückschlüsse auf den Wahrheitsgehalt einer Aussage ziehen. Den charakterologischen Aspekt neben dem sozialpsychologischen nicht vergessen — das bedeutet nicht, typologisch zu vereinfachen.

Aus dem Material meiner Zeugenbegutachtungen, das inzwischen bald 1000 Fälle umfaßt,* habe ich einen Fall von Falschbeschuldigung ausgewählt, der mir geeignet erscheint zu demonstrieren, wie stets beide Blickrichtungen angewandt werden sollten, um zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen.

Ein neunzehnjähriger Arbeiter, nennen wir ihn Anton B., wird wegen Diebstahls verhaftet. Die Polizei findet dabei in seinen Taschen einen Brief, in dem ihm seine siebzehnjährige Freundin, die Verkäuferin Eva A., mitteilt, sie sei von ihrem leiblichen Vater geschlechtlich mißbraucht worden. Der junge Mann berichtet, seine Freundin habe ihm inzwischen das gleiche auch mündlich bestätigt. Er habe sich bereits mit dem Gedanken getragen, den Vater der Freundin anzuzeigen.

* Eine ausführliche Verarbeitung von 500 Fällen, insbesondere unter sexualpsychologischem Aspekt ist enthalten in E. Müller-Luckmann: Über die Glaubwürdigkeit kindlicher und jugendlicher Zeuginnen bei Sexualdelikten. Beiträge zur Sexualforschung, 14. Heft. Stuttgart 1959.